

Emanzipationen : Ich heisse Verena

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **2 (1976)**

Heft [1]: **Frauenmagazin Emanzipation**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-358489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

emanzipationen



Ich heisse VERENA

und bin jetzt schon fast zwei Jahre bei der PF. Seit einigen Jahre lebe ich getrennt von meinem Mann. Über die besonderen Probleme der Frauen muss ich seit-her immer wieder nachdenken... Ich glaube, dass die Erziehung eine grosse Rolle spielt.

Seit ich mich erinnern kann, habe ich den Eindruck, dass Mädchen weniger wert sind als Buben. Wir hatten zuhause ein Geschäft, da war halt ein Sohn als Nachfolger erwünscht. Der Vater hatte etwas aufgebaut, das sollte weitergeführt werden. Mit einem Mädchen war deshalb die Katastrophe da – ich war eine Enttäuschung. Wenn man schon als Mädchen diskriminiert ist, haftet einem das das ganze Leben lang an. Sich daraus zu befreien ist viel schwieriger, als wenn man von Anfang an wenigstens normal behandelt würde, einfach normal, nicht besonders.

Die Buben in der Nachbarschaft durften viel mehr. Sie durften sich austoben. Die Buben durften auf dem Platz spielen, Völkerball oder Verstecken. Ich sagte: "Ich möchte auch gerne so spielen, schau, die dürfen das." Vater sagte: "Wenn du älter bist, darfst du auch." Als ich älter war, hiess es: "Jetzt bist du zu alt, das ist nichts für Mädchen." Dabei hätte ich mich so gern ausgetobt, ich fühlte Kraft in mir und einen Drang – ich glaube, das ist normal, das haben alle.

Meine Mutter machte den Haushalt. Ehrlich gesagt, sie machte nichts anderes, als dass sie um ihren Mann herum tanzte. Er regierte wie ein König. Wenn wir redeten oder Radio hörten, ein Konzert oder so, und Vater kam und es passte ihm nicht, zog er das Radio einfach aus. 'Am Tag hört man keine Musik, ihr habt anderes zu tun!' – Aha, Männer sind so, dachte ich.

Also ein Studium kam nicht in Frage, das war klar. Sekundarschule, ja, und dann einfach ein Beruf für Mädchen. Dann, mit der Heirat, würde sich alles erledigen. Da musst du nicht mehr arbeiten gehen, da hast du deine Wohnung und deinen Haushalt, und die Kinder... Für mich kamen nur zwei, drei Berufe in Frage, dienende Berufe, vor allem Coiffeuse oder Schnei-

derin. Gegen Coiffeuse habe ich mit Händen und Füssen gewehrt, bei Schneiderin blieb ich dann hängen. Ich habe eine sehr gute Prüfung gemacht, aber nähen kann ich noch heute nicht.

Ich habe später versucht, aus diesem Schneiderinnen-Dasein ein wenig auszubrechen, indem ich von mir aus dann einmal eine Schauspielschule besuchte, aber das war natürlich so eine Idee, die viele Junge haben, vielleicht ein wenig pubertierend. Ich wollte einfach etwas Freieres. An einem Tisch sitzen und nähen den ganzen Tag, das ist gar nicht schön... Oder etwas mit mehr Bewegung, mit mehr Motorik, etwas, wo man mehr selber gestalten könnte...

Ich heiratete dann sehr jung. Ich glaubte damals, es sei ganz klar, dass eine Freundschaft mit einem Mann in einer Ehe enden müsse. Ein Verhältnis zu einem Mann ohne diese Absicht war undenkbar. Ausserdem war ich schwanger. Damals glaubte ich auch, dass die Ehe mit einem Mann, der ähnliche Interessen wie ich hatte – Theater, Literatur, Musik – eine Möglichkeit war, aus dem kleinbürgerlichen Milieu meines Elternhauses auszubrechen.

Mit der Heirat sollte ein neues Leben beginnen, etwas Schönes und Wildes und Abenteuerliches. Ich glaubte, dass das, was in mir war, endlich frei werden könnte. Und dann bin ich sehr schnell platt auf die Nase gefallen. Weil das nicht eintraf.

Nach der ersten grossen Ernüchterung, so nach zwei Jahren, ging es so weiter, dass mein Mann Freundinen hatte, und ich war einfach zu Hause und wartete auf ihn, so wie ich es zuhause gelernt hatte. Auch mein Vater hatte ja geschäftlich zu tun gehabt und kam nach Hause, wann es ihm passte.

Die Freiheit, die ich mir hätte nehmen können, sah ich nicht. Ich war blind. Auch ich hätte das Anrecht auf ein eigenes Leben gehabt, nicht nur auf ein Dasein im Schatten des Mannes.

Ausbruchsversuche waren von Anfang an zum Scheitern verurteilt, boten höchstens die Aufregung eines kleinen Abenteuers. Was sollte ich machen?

Zurück zu meinen Eltern? Das hätte ich nie gewollt. Nach ein paar Jahren Ehe kann man ja nicht einfach aufgeben. Ich habe ja auch geschworen, kirchlich versprochen: In Freud und Leid... Daran klammerte ich mich sehr lange, an dieses heilige Versprechen. Ich fühlte mich verpflichtet, bis zuletzt, bis ich nicht mehr konnte, in diesem Stress auszuhalten. – Später hatte ich zwei Töchter...

Dann passierte etwas Eigenartiges: Plötzlich entwickelte mein Mann ein Karriere-Bewusstsein. Da dachte ich, musst du ihn unterstützen, denn wenn er erst einmal etwas erreicht hat, dann geht es dir auch besser. Das ist der Weg zum Erfolg, der Weg zum Glück. Und ich versuchte wirklich, ihn zu unterstützen in seiner Karriere. Auch da stellte ich meine Persönlichkeit in den Hintergrund. Das ging jahrelang.

Ich hätte den Mut haben sollen, mich auf eigene Beine zu stellen. – Mit diesem Beruf, den ich nicht liebte. Aber ich fand es aussichtslos, hatte Existenzangst, vielleicht auch eine gewisse Feigheit... Es war auch bequemer, in einer Ehe unglücklich zu sein, als zu sagen: Also, jetzt ist Schluss, jetzt mach ich selber etwas. Abgesehen davon: Ich war sehr allein. Ueber diese Unglück redete

man nicht, auch nicht mit Freundinnen. Nach aussen wollte man als eine harmonische Ehe, als eine aufgeschlossenen Familie gelten. Dass da etwas nicht gut sein sollte, versteckte man. Als Hausfrau und Mutter in dieser Situation ist man in einer grauenhaften Isolation. Das ist es, was einen einfach fertig macht. Ich dachte mir: da hat man volle Freiheit, kann sich den Tag einteilen, wie man will... Aber wie sieht das aus? Am Morgen macht man für den Mann den Zmorge, dann kommen die Kinder, so nach 2, 3 Stunden - ich rede jetzt von der Schulzeit und da ist noch eine gewisse Erleichterung - und in der Zwischenzeit muss man ganz schnell schauen, dass alles in Ordnung kommt, dass man eingekauft hat, dass gekocht ist. Ueber Mittag - das ist keine Erholung. Das ist immer so eine Stress-Situation. Und mein Mann hätte nicht einmal auch nur ein Geschirrtuch in die Hand genommen oder etwas auf den Tisch getragen - er hatte eben auch eine typische Schweizer-Männer-Erziehung; ich sehe in seinem Verhalten keine Schuld; das sind bei uns allgemeine Erscheinungen, dass sich die Männer einfach so bedienen lassen.

Und dann, nach dem Mittagessen, fiel man in ein Loch: man wusch ab oder wusch eben mal nicht ab - aber das wurde einem immer mehr zuwider... Und dann hatte man eine gewisse Freizeit. Aber: womit füllte man sie aus? Man traf sich vielleicht einmal mit jemandem, trank Kaffee, plauderte...

Später versuchte ich, etwas Gescheiteres zu machen, besuchte die Gewerbeschule, Malkurse. Aber das blieb alles dilettantisch. Man hat eben keine Zeit: der Haushalt mit den zwei Kindern, ein Mann, der weiter kommen will, der jeden Tag seine frische Wäsche haben will... Es reicht eben einfach nicht, um sich daneben selber etwas aufzubauen, etwas Rechtes.

Ich arbeitete ab und zu auf meinem Beruf, obwohl es mein Mann nicht gern sah. Einmal hätte ich die Möglichkeit gehabt, eine Stelle als Einkäuferin in der Textilbranche zu bekommen. Das hätte ich gern gemacht. Aber damals hatte mein Mann schon einen Posten mit Titel. Da fand er, das komme nicht in Frage. In den Kreisen, in denen wir uns jetzt bewegten, gehe die Frau nicht arbeiten, er wolle das nicht.

Nach der Trennung von meinem Mann kam eine ungeheure Erleichterung über mich. Endlich konnte ich mich von diesem Mann und von dieser Welt, in der er lebte, lösen - endlich. Obwohl es nach aussen vielleicht so aussah, als ob er sich von mir scheiden lassen wollte. Ich war inzwischen richtig krank, depressiv in schwerstem Grad, und dies nur, weil ich in einer Situation lebte, die ich nicht mehr ertragen konnte. Sie war mir persönlich so fremd. Dieses Karrieredenken, der Stress, in dem ich ständig war... Es war eine Riesenerleichterung, dass ich nicht mehr mitmachen musste. Ich hätte nicht mehr länger mit ihm zusammenwohnen können. Ausgeschlössen.

Aber das Alleinwohnen war anfänglich sehr hart. Ich konnte auch nicht in der alten Umgebung bleiben. Darum zog ich in die Nähe meiner Tochter. Jetzt geht es ganz gut. Ich arbeite als Aushilfsverkäuferin in einem Warenhaus. In der Freizeit helfe ich in der Beratungsstelle der PF mit.

Mit den früheren Bekannten habe ich kaum mehr Kontakt. Sie haben sich alle auf die Seite des Stärkeren geschlagen. Sie bedauern mich. Aber ich bin nicht zu bedauern, überhaupt nicht.

Ich muss sage, ich führe jetzt ein viel reicheres Leben als damals, als ich mit meinem Mann von einer Veranstaltung zur andern raste. Endlich komme ich zur Besinnung und sehe, was für mich wichtig ist.

Als ich die Progressiven Frauen kennenlernte, war das wie eine Erleuchtung. Ich fand: die haben hundertprozentig recht. Da sehen Frauen einen Weg aus dem Chaos, in dem ich steckte, und sie sehen ihn viel früher. Ich bin vielleicht etwas gefühlsbetont, aber ich finde, hier gibt es eine Kollegialität unter Frauen, die erstaunlich ist. Und eine Solidarität.

Einen Generationenkonflikt sehe ich nicht. Es sind unsere Probleme, unsere weiblichen Probleme. Ich betrachte mich nie als aussenstehend. Natürlich wäre es schon gut, wenn sich auch ältere Frauen in der PF zusammenschliessen würden. Das könnte noch mancher Frau den Zugang und das Mitmachen erleichtern.

«emanzipation»

14

Frauen MAGAZIN Emanzi- pation

Zeitung der Progressiven Frauen Schweiz

Bestellkupon

Ich abonniere
Die Frauen-Zeitung 'Emanzipation'

Jahresabonnement Fr. 5.-
Unterstützungssabo. Fr. 10.-

Name _____

Vorname _____

Beruf _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift _____

Einsenden an **Emanzipation**
Postfach 338, 4001 Basel
PC 40-31468